

























MEDIENSPIEGEL

19.09.2018

Avenue ID: 276
Artikel: 24
Folgeseiten: 18

	14.09.2018	Fritig Wavvyboi: Musik als Erlösung von Dämonen	01
	14.09.2018	Volksblatt Liechtenstein Mit Herz und erhobenem Zeigefingej	03
	06.09.2018	Volksblatt Liechtenstein Beste Freundin des Hundes	05
	05.09.2018	Liechtensteiner Vaterland Pharmazeutische Forschung ist ihre Leidenschaft	07
	05.09.2018	Volksblatt Liechtenstein Ist das Klimaanlagenverbot veraltet?	09
	04.09.2018	Liechtensteiner Vaterland Arbeit am Sexappeal	12
	31.08.2018	Liechtensteiner Vaterland «Journalisten haben eine riesengrosse Verantwortung»	14
	31.08.2018	Liechtensteiner Vaterland Wie regeln Sie Ihre Bankgeschäfte?	15
	30.08.2018	Liechtensteiner Vaterland Handtaschenspende unterstützt Frauen in Not	17
	29.08.2018	gretler.com / Gretler Group ikr: Regierungsrätin Frick empfängt Sommerakademie	19
	29.08.2018	presseportal.ch/de / Presseportal DE ikr: Regierungsrätin Frick empfängt Sommerakademie	20
	29.08.2018	SDA / Schweizerische Depeschenagentur ikr: Regierungsrätin Frick empfängt Sommerakademie	21
	29.08.2018	Volksblatt Liechtenstein Sollten Liechtenstein und EU enger kooperieren?	22
	29.08.2018	Volksblatt Liechtenstein Sollte die Zusammenarbeit der EU enger werden?	23
	25.08.2018	Liechtensteiner Vaterland Was bedeutet das Jubiläum «300Jahre Fürstentum Liechtenstein für Sie?	24

	25.08.2018	Liechtensteiner Vaterland Vaduzerhof: Wiedereröffnung vertagt	25
	24.08.2018	Liechtensteiner Vaterland Treffsicher in den Freizeitsport	27
	24.08.2018	Volksblatt Liechtenstein «Was halten Sie von der DU-Krise?»	29
	21.08.2018	Liechtensteiner Vaterland Zu ebener Erde und im ersten Stock	31
	21.08.2018	Liechtensteiner Vaterland Sagen auf dem Weg in die Moderne	33
	18.08.2018	Liechtensteiner Vaterland So erkennt man Fake News	35
	18.08.2018	Volksblatt Liechtenstein Gesund bleiben durch Blutspenden	37
	17.08.2018	Volksblatt Liechtenstein So kommen Sie Fake News auf die Schliche	39
	14.08.2018	Liechtensteiner Vaterland «Die Glaubwürdigkeit sollte unsere Visitenkarte sein»	41

Wavvyboi: Musik als Erlösung von Dämonen

THOMAS WINKELMÜLLER *

Wavvyboi schreibt niemals fröhliche Lieder. Mit Musik entblösst der gebürtige Liechtensteiner seine Gefühle, gehüllt in Jazzakkorde und drückenden Bass.

Er leckt vorsichtig mit der Zunge vom Filter bis zur Spitze seiner Zigarette. Während Wavvyboi mit den tätowierten Fingern Tabak im Pape einrollt, beginnt er zu erzählen. «Je schlechter ich mich fühle, umso mehr rauche ich.» Dass er aufhören sollte, weiss er. Irgendwann wird es seine Stimme einschränken und damit seine Zukunft.

Als Sänger und Songwriter setzt Wavvyboi alles auf Musik. Er möchte sich mit ihr eines Tages ohne Unterstützung seiner Eltern über Wasser halten können. Der 20-jährige Schulabbrecher lebt heute in einer Kölner Musiker-WG und reitet auf der Neo-RnB-Welle, die seit ein paar Jahren um den Globus rauscht. Gemeinsam mit grossen Namen der Szene, wie dem Produzenten von Dat Adam, Mary oder Young Mokuba, arbeitet Wavvyboi an seinem Traum. Um dem zu folgen, musste er raus aus seiner alten Welt.

Hassliebe

Rosa Nagellack und geschminkte Augen. Gesichtstattoos hat Wavvyboi noch keine. «Wegen meiner Mama», sagt er. Jemanden mit seinem Auftreten würde hier kaum ein Liechtensteiner antreffen, wäre Wavvyboi nicht selbst

im Land geboren. Er pflegt ein ambivalentes Verhältnis zu seiner Heimat. Viele Fehler und Hindernisse verbinde er heute mit ihr. «Auf der anderen Seite liebe ich den Ort. Die Berge sind wunderschön, aber die Gesellschaft und wie alles zusammenhängt, damit komm ich nicht klar. Insofern hasse ich dieses Zuhause.» Er sei eine Woche hier, um Freunden und Familie Hallo zu sagen. Danach geht es wieder nach Köln, zurück ins Studio.



Nur «wegen meiner Mama» ist Wavvybois Gesicht nicht tätowiert. (Foto: Th. Winkelmüller)

«Abends sitze ich immer wieder alleine zu Hause und besaufe mich, bis ich keine Musik mehr machen kann und einschlafe», sagt Wavvyboi. Überkommen ihn seine Emotionen, sucht er die Lösung oft im Rausch. Benzos und Antidepressiva liegen hinter ihm. Heute kifft oder trinkt er in seinem Zimmer und schreibt Lieder. «Bin ich nicht nüchtern, fliessen die Tracks wie von alleine aus mir. Auch wenn es nicht gesund ist.» So bekämpfe er seine Dämonen.

Melodie statt Medikament

«Ich mache das, weil ich mit allem anderen niemals Frieden finden könnte. Ohne würde ich in einem Meer aus Emotionen untergehen», sagt Wavvyboi und dämpft seine Zigarette mit einem Wischer im Aschenbecher aus. Früher betäubte er seine Emotionen und Ängste mit Tabletten, heute packt er Probleme in Melodien. «Ich möchte so psychische Stabilität finden», erzählt Wavvyboi, «Lieder zu schreiben ist ein erlösendes Gefühl für mich.»

Neun solcher Songs sammelt Wavvyboi auf seinem nächsten Tape. Alle über Liebeskummer, alle über die Trennung von seiner letzten Freundin. «Ich hänge an diesem Menschen», sagt er. Sie aber hat ihn auf allen sozialen Netzwerken blockiert. Über das Album möchte er mit ihr in Kontakt treten und der Vergangenheit gerecht werden. «Leute denken immer wieder, ich würde nach aussen auf emotional tun, um cool zu wirken. Da steckt mehr dahinter. Es macht ja keinen Spass, so zu sein.»

Am Ende des Interviews rollt Wavvyboi seine zehnte Zigarette. Er geht diesen Abend auf eine Geburtstagsfeier, um alte Freunde wiederzusehen. An einem Ort, den er hasst und liebt. Vielleicht hat er heute noch nicht die Letzte geraucht, bis zur Veröffentlichung des neuen Tapes im Herbst, wird das seinem Erfolg aber wohl kaum schaden.



Fritig
9494 Schaan
423 237 51 51
<https://www.fritig.li>

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 45'000
Erscheinungsweise: 26x jährlich



Seite: 16
Fläche: 54'012 mm²

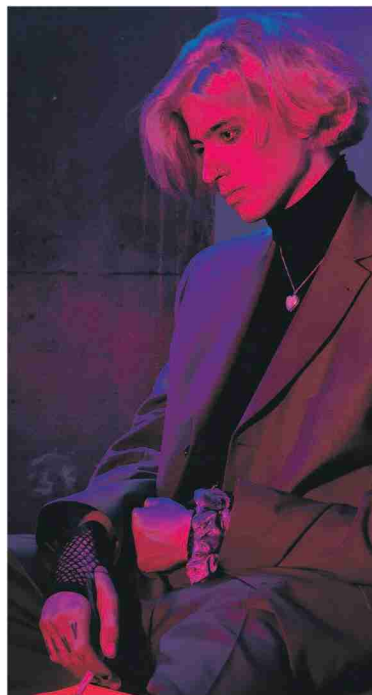
Auftrag: 1090629
Themen-Nr.: 377.005

Referenz: 70925410
Ausschnitt Seite: 2/2

Wavvybois Karriere

Mit zwölf Jahren nimmt Simon Vogt aka Wavvyboi die ersten Klavierstunden bei seinem Lehrer und Mentor Stefan Frommelt. Schon damals merkt er, was Musik in ihm auslöst. Er lernt zuerst im Alleingang und später von Roger Szedalik Gitarre zu spielen und steigt als Bassist in die Band «Tax-free» aus Balzers ein – bis ihn seine Freunde zum Gitarristen und Sänger befördern. Im Laufe dieses Prozesses schreibt Simon bald eigene Lieder, mit einem Hang zum Perfektionismus. Frommelt bringt ihm bei, seine Musik zu produzieren und so landen immer mehr Songs unter dem Namen Wavvyboi auf der Streamingplattform «Soundcloud». Eines Abends postet er seinen Track «12 am in the city» in der Facebook-Gruppe «Lifestyle Mob». So zieht er die Aufmerksamkeit deutscher Künstler auf sich. Nachdem sie ihn einladen, nach Köln zu kommen, bricht Simon das Gymnasium ab und zieht in die Stadt, um seinem Traum zu folgen.

Wavvybois Musik: <https://soundcloud.com/simon-vogt-836169193>

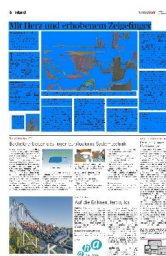


*Um an seiner Musikkarriere als Wavvyboi zu arbeiten, zog der Balzner Simon Vogt nach Köln.
(Foto: Ming Ling Lok)*

* Über den Autor

Thomas **Winkelmüller** absolvierte die neunte Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Uni Liechtenstein.





Mit Herz und erhobenem Zeigefinger



Mit Chicobello erfüllt sich Herta Hofinger also einen Herzenswunsch: Die Arbeit mit Menschen, gepaart mit dem Verkauf von Kleidern, Gebrauchtem, Selbstgemachtem und Fair-Trade Waren aus aller Welt. (Foto: ZVG)

Engagement Offiziell ist Herta Hofinger Geschäftsführerin des Second-Hand-Ladens Chicobello. Inoffiziell jedoch Lehrerin, helfende Hand und Freundin in einer Person.

Im Chicobello dreht sich alles um die Frau. Der Verein für Betreutes Wohnen (VBW) bietet mit dem Second-Hand Geschäft in Schaan Frauen seit fast 15 die Möglichkeit, Fuss im Berufsleben zu fassen. Ob als Neu- oder Wiedereinsteigerin ist dabei irrelevant. Eines der Ziele ist die ideale Vorbereitung auf das Dienstleistungsgewerbe.

Höflichkeit, Pünktlichkeit und Hilfsbereitschaft sind in diesem Grundvoraussetzungen.

Schon immer sozial engagiert

«Viele wissen nicht, was für Anforderungen gelten, um später im Service zu arbeiten oder mit Menschen in Kontakt zu sein. Darauf wollen wir die Frauen vorbereiten», erklärt Herta Hofinger. Besonders Alleinerziehende oder Frauen, die nach der Elternzeit wieder ins Berufsleben zurückkehren wollen, haben es schwer und stehen im Fokus beim Chicobello. Neben dem Verkauf gebrauchter, aber hochwertiger Damenkleidung gegen Provision bietet das Geschäft auch einen Wasch- und Bügelservice. «Ohne diesen könnten

wir uns am Markt leider nicht halten.»

«Wie das alles angefangen hat? Naja, im Endeffekt habe ich schon immer eine Leidenschaft für Menschen gehabt», erzählt Herta Hofinger. Wenn die 59-jährige an ihren Job denkt, zaubert ihr der Gedanke ein breites Lächeln ins Gesicht. Mit einer Zigarette in der einen und einer Tasse Kaffee in der anderen Hand erinnert sie sich an die Gründe, wieso sie den Second-Hand Laden ins Leben gerufen hat. Nichts liegt Herta Hofinger mehr am Herzen, als soziales Engagement. «Ich habe zwar auch eine Affinität zu Gebrauchtem und Selbstgemachtem, aber meine Liebe zu den Menschen steht immer



an erster Stelle», sagt sie. Mit Chicobello erfüllt sich Herta Hofinger also einen Herzenswunsch. Die Arbeit mit Menschen, gepaart mit dem Verkauf von Kleidern, Gebrauchtem, Selbstgemachtem und Fair-Trade Waren aus aller Welt. Der Einblick in die unterschiedlichen Kulturen der Frauen ist eine zusätzliche Erfahrung, die Herta Hofinger nicht mehr missen möchte. «Oft sitzen wir nach Feierabend zusammen und stellen immer wieder fest, dass es zwischen den unterschiedlichsten Kulturen Parallelen gibt.»

Enge Zusammenarbeit mit AMS

Das Chicobello arbeitet eng mit dem Arbeitsmarktservice, dem Amt für Soziale Dienste und der Invalidenversicherung zusammen. Daher kommt Herta Hofinger immer wieder in Kontakt mit Frauen, die kein oder nur wenig Deutsch sprechen. «Ohne die Sprache zu beherrschen,

hat in Liechtenstein kaum jemand die Chance, einen guten Job zu bekommen», sagt sie. Aus diesem Grund ist es ihr ein Anliegen, Mitarbeiterinnen auch nach Ladenschluss beim Deutschlernen zu helfen. Da werden in den Abendstunden ganze Kapitel gepaukt. «Wer jetzt aber glaubt, ich könne nicht streng sein, der irrt sich», lacht Herta Hofinger. «Ich sehe alles, höre alles und ich bekomme alles mit. Und manchmal muss ich mit erhobenem Zeigefinger schimpfen.» Ihre Klientinnen schätzen besonders eine Sache im Chicobello. «Jeder lernt von jedem und mit jedem. Das soziale Miteinander steht an erster Stelle», sagt die Liechtensteinerin Anna M., eine Klientin von Herta Hofinger.

Viel Aufwand und noch mehr Ertrag

Was Herta Hofinger mit dem Chicobello macht, geht weit über den Verkauf hochwertiger Damenmode hin-

aus. «Ich möchte den Menschen, die hier arbeiten, wieder einen Wert geben», sagt sie. «Und da spielt mit rein, mehr als nur Chefin zu sein. Nach Ladenschluss bin ich dann Lehrerin oder bei privaten Feiern Freundin.» Wenn Herta Hofinger an das Chicobello denkt, fliegt ihr ein Lächeln über das Gesicht. Sie hat etwas gefunden, das ihr Spass macht und wofür sie lebt. «Die Frauen geben mir so viel zurück. Zwar bin ich am Ende des Tages fix und fertig, aber ich sehe ein Ergebnis und das ist es doch, was im Leben zählt.»

Über Chicobello

- **Adresse:** Im Bretscha 22, 9494 Schaan
- **Öffnungszeiten:** Dienstags bis donnerstags von 14 bis 18 Uhr; Freitag: 14 bis 19 Uhr. *Annahme von Damenkleidung* gegen 60 Prozent Provision jeweils von dienstags bis donnerstags 14 bis 17.15 Uhr. *Wasch- und Bügelservice:* Während der allgemeinen Öffnungszeiten geöffnet.

Über die Autorin

Maren Wessels, 25, aus Hamburg, absolvierte die neunte Sommerakademie für Journalismus und PR an der Uni Liechtenstein.





Beste Freundin des Hundes

Waschen, Schneiden, Föhnen Traumberuf Hundecoiffeuse: Arabella Wille frisiert in Schaan Liechtensteins Vierbeiner.

VON LISA MARIE HERBERS*

Die Kundin ist sichtlich nervös. Sie zittert leicht und schüttelt den Kopf, doch Arabella Wille lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Routiniert kämmt die 24-Jährige die weissen Haare nach vorne und beginnt, die Spitzen zu schneiden. Sie trägt einen schwarzen Kittel, die blauen Haare hat sie zu einem Zopf gebunden, an Nase und Lippe hat sie Ringe und dank ihrer Wangenpiercings sieht sie immer ein wenig so aus, als würde sie lächeln. Jinx, ihre Kundin, wackelt mit den Ohren und beschneffelt argwöhnisch die Schere. Sie ist Arabellas Chinesischer Nackthund, der gerade eine neue Frisur bekommt.

Nachdem die Hundefriseurin sie wieder völlig «nackt gemacht», die Haare an ihrem Kopf gestutzt und den Schwanz entwirrt hat, geht es an die Maniküre. Vorsichtig schneidet sie die vordere Spitze der Nägel ab. Dieser Teil ist besonders heikel, denn wenn Arabella zu viel abschneidet, beschädigt sie den Teil der Krallen, der Nerven hat und durch den Blut fliesst. Deshalb geht die gelernte Hundecoiffeuse besonders vorsichtig vor und entfernt nur

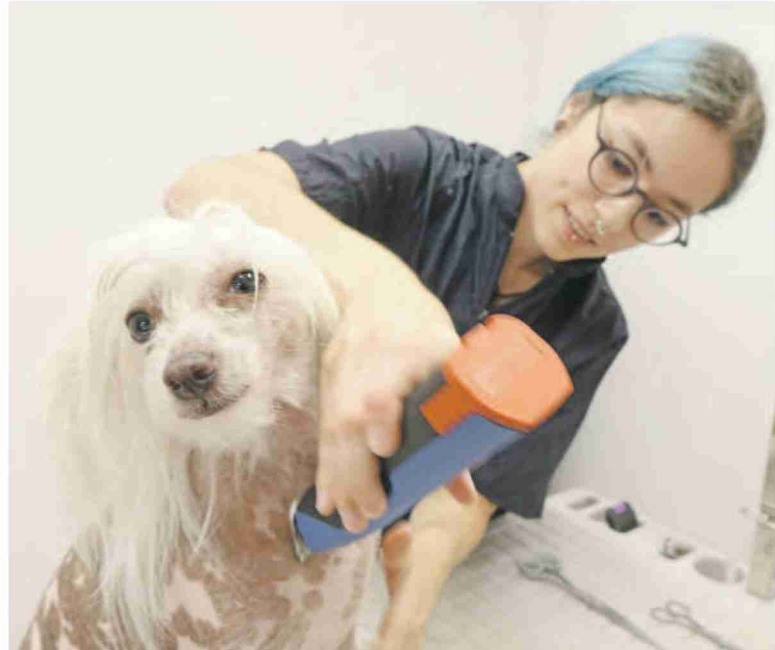
die äusserste Spitze, die auf dem Boden kratzt, wenn Jinx läuft.

Die Ausbildung

Arabella wusste schon früh, dass sie später einmal einen Job haben wollte, der es ihr erlaubte, viel Zeit mit Tieren zu verbringen. Doch als es dann so weit war, eine Ausbildung zu beginnen, gab es keinen freien Platz für ihre Wunschberufe und so begann sie stattdessen eine Lehre als Verkäuferin. Erst ihre Mutter brachte sie vor zwei Jahren auf die Idee, Hundefriseurin zu werden und ihren Traum doch noch zu verwirklichen. Die Ausbildung absolvierte die 24-Jährige bei einer erfahrenen Hundefriseurin in Dulliken in der Schweiz. «Das war echt interessant. Es war sehr viel Stoff auf einmal. Sie ist wirklich alle Hunde mit uns durchgegangen.»

Inzwischen hat sie seit einem Jahr ihren Salon «Barking Barber» in Schaan. Auch andere Tiere, wie Katzen, sind willkommen. «Prinzipiell bin ich einfach ein Tiersalon. Wenn jemand ein Frettchen hat, dem er die Krallen nicht schneiden kann, dann mache ich das auch.»

Noch ist sie die Hälfte der Zeit als Verkäuferin tätig. Doch sie hofft, eines Tages ganz vom Frisieren leben



Hundecoiffeuse Arabella Wille mit ihrer Kundin Jinx, einer Chinesischen Nackthündin. (Fotos: LMH)

zu können. «Das Schönste ist, dass ich Zeit mit den Hunden verbringen kann. Gerade beim Ohrenputzen merkt man das. Zuerst sind sie meist nicht so begeistert, aber nachher, wenn alles draussen ist, sind sie so glücklich. Das ist das Beste. Wenn ich sehe, wie sie rumrennen und sich freuen.»

Nervig: Die vielen Haare

Beim ersten Termin bleibt der Besitzer beim Schneiden und Waschen an der Seite seines Vierbeiners. Dabei ist der Mensch meist nervöser als der Hund selbst. Ab dem zweiten Termin gibt man den Hund nur noch ab. «Das mag ich besonders gerne. Wenn ich einfach mit dem Hund arbeiten kann. Dann sind sie im Nor-

malfall nach zehn Minuten komplett entspannt.» Arabella ist es wichtig, sich für jeden ihrer Kunden Zeit zu nehmen und ganz auf den einzelnen Hund einzugehen. Ein Termin kann schon mal zwei Stunden dauern, abhängig davon, was gemacht wird und wie kooperativ der Hund ist. «Letztens hatte ich einen, der war wirklich wie ein Schaf. Da habe ich lange dran gearbeitet.»

Das Einzige, was sie an ihrem Job stört, sind die vielen Hundehaare, die in die Nase und die Haut stechen. Einmal hat sich sogar eines an einem ihrer Piercings verfangen und dort entzündet.

Arabella ist noch nie gebissen worden. «Ich bin überrascht, wie viele nette Hunde es gibt». In

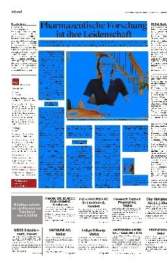
der Ausbildung sei ihnen empfohlen worden, den Hunden zur Sicherheit einen Maulkorb anzulegen. «Aber das war bis jetzt nicht nötig. Ich hoffe, das bleibt auch so.»

«Barking Barber», Arabella Wille, Im Bretscha 34, Schaan, www.barking.li, E-Mail-Adresse: mail@barking.li, Telefon: +423 794 44 06.

*Über die Autorin



Lisa Marie Herbers (24) kommt aus Norddeutschland und absolvierte im Sommer die neunte Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



Pharmazeutische Forschung ist ihre Leidenschaft

Sommerakademie Die Wissenschaftlerin Katharina Beck forscht an der Universität Basel und untersucht die Entstehung und Funktion des Abbauproduktes Oxysterol im Körper des Menschen.



Katharina Beck gerät ins Schwärmen, wenn sie über ihre Forschungsprojekte spricht.

Bild: pd



Wenn Dr. Katharina Beck über ihre Forschungsprojekte spricht, kommt sie ins Schwärmen. Die Liechtensteinerin hat pharmazeutische Wissenschaften an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich studiert und vergangenes Jahr an der Universität Basel promoviert. Seit Oktober vergangenen Jahres ist sie dort als Postdoktorandin tätig. Jedes Wochenende pendelt die junge Frau der Liebe wegen nach Schaan. Ende Juni nahm Katharina Beck an der Nobelpreisträgertagung in Lindau teil. Einmal im Jahr treffen am Bodensee circa 30 Nobelpreisträger auf 500 bis 600 Nachwuchswissenschaftler aus den Bereichen Physiologie und Medizin, Physik oder Chemie aufeinander.

Promotion aus Wissenshunger

«Das Spannende am wissenschaftlichen Arbeiten ist, neues Wissen zu generieren und neugierig hinter die Fassade blicken zu können», sagt Katharina Beck. Beim Schreiben ihrer Masterarbeit war ihr schnell klar, dass sie promovieren möchte. Zu Beginn ihres Doktorats war Katharina Beck für ein halbes Jahr an der Universität Innsbruck, um dort eine Technik der Computersimulation zu erlernen. Diese kann die Auswahl für Testverfahren vereinfachen, die sonst nur durch langwieriges Ausprobieren in der Praxis zustande kommt. Neben dem Austausch mit der Universität in Österreich arbeitete sie im Rahmen ihrer Forschungen auch mit Universitäten in Schottland und Japan zusammen. Innerhalb von drei Jahren erreichte Katharina

ihren Dokortitel in Molekular- und Systemtoxikologie. Dieser Fachbereich beschäftigt sich mit Mechanismen auf Zellebene und in einem übergreifenden Systemzusammenhang, die durch körpereigene und körperfremde Stoffe beeinflusst werden können. Daraus ergibt sich ein Mehrwert für den Alltag der Menschen. Jährlich kommen viele neue chemische Stoffe auf den Markt, die in Lebensmittelverpackungen, Lebensmitteln selbst, Kosmetika und Pharmazeutika zu finden sind. Entsprechende Forschung erfasst den Einfluss einzelner Stoffe auf unser Hormonsystem.

Nobelpreisträger hautnah

«Nur etwa eines von zehn Experimenten funktioniert auf Anhieb», sagt Katharina Beck. Daher müssen Doktoranden mit Frustration umgehen können und dürfen sich nicht entmutigen lassen. Häufig sind an der methodischen Vorgehensweise nur kleine Details zu ändern. Aktuell betreibt die Liechtensteinerin Grundlagenforschung. Cholesterin, ein Zellbestandteil, ist der Vorläufer von verschiedenen Hormonen und Gallensäuren. Er kann zu sogenannten Oxysterolen abgebaut werden. Deren Entstehung und biologische Funktion im Körper steht noch am Anfang der Forschung und genau dort möchte Katharina Beck einen Beitrag leisten.

Ende Juni fand die 68. Lindauer Nobelpreisträgertagung in Lindau mit dem Themenschwerpunkt Physiologie und Medizin statt. Als eine von 600 Nach-

wuchswissenschaftlern aus aller Welt erhielt Katharina Beck die Chance, mit den anwesenden Nobelpreisträgern ins Gespräch zu kommen. Neben den klassischen Formaten wie Vorträge, Podiumsdiskussionen und Master Classes sorgten Formate wie «Science walks» für Abwechslung. Die jungen Wissenschaftler bewarben sich für einen Spaziergang mit einem Nobelpreisträger und tauschten mit Glück wenig später in lockerer Atmosphäre Erfahrungen aus. Bei diesen persönlichen Gesprächen stellten die Nachwuchswissenschaftler Fragen und liesen sich von Lebensweisheiten der Nobelpreisträger inspirieren. Im Forschungsalltag kann es für Wissenschaftler ernüchternd sein, wenn ein Experiment über Wochen hinweg nicht funktioniert. Tagungen und Konferenzen bieten eine Abwechslung vom Alltag, bringen neue Ideen, stärken den Wissenshunger und sorgen für Vernetzung mit anderen Forschenden. Für Katharina Beck war die Tagung ein gelungenes Erlebnis, das ihre Begeisterung für die pharmazeutische Forschung noch einmal intensiviert.



Zur Autorin

Diana Sander, 23, studiert in Wien und absolvierte die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



..... Umfrage: Was halten Sie vom Klimaanlagenverbot?

Ist das Klimaanlagenverbot veraltet?

Umfrage In Liechtenstein sind Klimaanlagen genehmigungspflichtig, die Auflagen dafür streng. Können die jährlich steigenden Temperaturen daran etwas ändern?

**VON DIANA SANDER
UND CLAUDIO WEDENIG**

Die Hitzewelle hat im Sommer in Büros, Werkstätten und Geschäften den Schweiß fließen lassen. Denn die Temperaturen steigen nicht nur draussen, auch in den Räumen wird es heisser, weil Kühlung streng reglementiert ist. Seit 2007 gilt die Energieverordnung, die den Einbau und Betrieb von Klimaanlagen reguliert. Die Grundidee ist schlüssig. Um den Umweltnormen zu entsprechen, soll der Energiekonsum der Haushalte gering gehalten werden. Ausnahmegenehmigungen erhalten nur Gebäude, die genauen Auflagen entspre-

chen und gewerblich auf hitzeempfindliche Produkte oder Dienstleistungen ausgelegt sind. Bei 35 Grad Zimmertemperatur Eis zu verkaufen, ist schwierig. Hier ist eine Genehmigung wahrscheinlich notwendig. Wohn- und Bürogebäude sind von dieser ausgenommen. Ist das noch zeitgemäss, wenn der Klimawandel die Temperaturen in die Höhe treibt?

Temperaturen steigen

Laut aktueller Regierungsunterlagen ist die Temperatur in Liechtenstein seit 1970 um zwei Grad gestiegen und wird weiter steigen. Nicht nur das, auch die Anzahl der Sonnentage innerhalb eines Jahres wächst. Was dem Tourismus guttut, führt tagsüber zu Schweißperlen auf der Stirn vieler Arbeitnehmer. Die Klimaanlage im Auto bringt Abkühlung. Doch gerade das Auto stellt die Bemühungen um den Umweltschutz des Landes infrage, da auf jeden Einwohner im Schnitt 1,05 Motorfahrzeuge

(Stand 2017) kommen. Kinder und Jugendliche mitgezählt.

Studenten der Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein haben verschiedene Sichtweisen gesammelt. Die meisten befragten Liechtensteiner sehen die Regulierung der Klimaanlagen kritisch. Das eigene Wohlbefinden und die Arbeitsatmosphäre leide unter den steigenden Temperaturen. Für andere überwiegt dagegen der Umweltschutz.

Über die Autoren



Diana Sander, 23, und Claudio Wedenig, 22, kommen aus Wien und absolvieren derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



«Die Zeit des Tages, zu der es sehr heiss ist, ist relativ kurz. Ich gebe zu, ausserhalb von Triesenberg ist es manchmal ganz schön warm. Aber wenn man es baulich richtig macht, braucht man keine Klimaanlage.»

WOLFGANG JENNE
TRIESENBERG



«Das Klimaanlageverbot finde ich altmodisch. Im Zeitalter der Klimaerwärmung ist die Klimaanlage in vielen Ländern eine Alltäglichkeit, vor allem in wärmeren Ländern. Aber auch hier wäre eine Klimaanlage im Sommer schön.»

MARTINA CAIRO
SCHAAN



«Ich finde das Verbot alles andere als gut. Ich finde, man sollte Klimaanlage montieren und benutzen dürfen. Ansonsten kann man bei diesen Temperaturen nicht arbeiten.»

ROBERT MASTROGIUSEPPE
SCHAAN



«Ich finde es nicht so toll, denn in der Schule haben wir teilweise 30 Grad und das ist nicht sehr angenehm. Da bin ich froh, dass ich im Altgebäude bin, wo es etwas kühler ist.»

RICA
TRIESEN



«Ich habe prinzipiell kein Problem mit der Hitze. Ich finde es auch für den Körper gesünder, in Räumen ohne Klimaanlage zu arbeiten. Das Verbot stört mich also überhaupt nicht.»

GERDA RUBIN
SCHAAN



«Das Klimaanlageverbot ist für mich nicht sehr sinnvoll, sondern eher sinnlos. Die Temperaturen werden immer wärmer. Es steht zwar im Klimaschutz, aber man muss eine gute Arbeitsatmosphäre schaffen können. Gerade in Firmen.»

ALEXANDER WALZER
ESCHEN



«Klimaanlagen sind umweltschädlich. Es gibt andere Möglichkeiten, um ein Gebäude zu kühlen, die wesentlich weniger schädlich für die Umwelt sind. Es sind ja auch nur vier Wochen, in denen es dann wirklich heiss ist.»

JOHANNA HERMANN
SCHAAN



Arbeit am Sexappeal

Sommerakademie Das Liechtensteiner Start-up «Stickermanager» ist die weltweit grösste Tauschbörse für Sammelaufkleber. Gründer Stefan Kuhn möchte expandieren, doch noch fehlen ihm die Mittel.



Das Sammeln von Panini-Stickern ist nicht nur bei den Jungen hoch im Kurs. Bild: Daniel Ospelt/Archiv

Es ist Fussballsaison. Die Bewohner des Fürstentums sammeln Panini-Sticker von Kickern und Stadien, zumindest die Jungen im Land. Runterziehen und ins Heft kleben. Langsam füllen sie die Seiten, nur ein paar bleiben leer. Ihre letzten fehlenden Aufkleber finden die meisten mit mehr Qual als Sammelspass. Stefan Kuhn möchte mit seinem Start-up dabei helfen und die blanken Stellen der Kollektionen füllen. Mit seinem Geschäftsmodell stösst er aber auf Hürden.

«Im Vergleich zu anderen Start-ups ist Stickermanager oft nicht sexy genug», sagt der 44-

Jährige. Neue Dating-Apps oder Honig in verschiedenen Geschmacksrichtungen – neben solchen Produkten gehe eine Sammelbörse mit wenig Sexappeal ins Rennen. Schlecht laufen würde das Geschäft deswegen nicht. Liechtenstein sei der perfekte Standort für ein Start-up. Kunden rund um den Globus schliessen täglich Tauschgeschäfte über seine Website ab, bis heute mehr als zwei Millionen. Nun möchte Kuhn expandieren, Stickermanager soll das «weltweit grösste soziale Netzwerk für Sammler» werden. Der Plan beinhaltet neue Native Apps und die Erweiterung des Angebots auf Briefmarken,

Münzen oder sogar Lego-Figuren. Sein Traum ist gross und verlangt viel Arbeit.

Mehr Zeitaufwand als erwartet

«Ich habe unterschätzt, wie zeitaufwendig ein eigenes Start-up sein kann», sagt Kuhn. Zum Selbersammeln kommt er schon lange nicht mehr. «Im Webbereich haben wir ja nie geschlossen. Da kann man nicht sagen, wir sind in einer Woche wieder da.» Jeden Tag schicken ihm Leute Mails und Anfragen. Viel Zeit für Heim und Familie in Vorarlberg bleibe da nicht, das würde auch seine Frau



bestätigen. Trotzdem bereut Kuhn es nicht, dass er den Schritt gewagt hat. Erbaut aus, und dafür braucht er Unterstützung.

«Stickermanager sucht nach jemanden, der insbesondere Erfahrung, Know-how und ein gutes Netzwerk bieten kann», sagt Kuhn. Die Rede ist von einem sogenannten «Business Angel». Jemand, der nicht nur Kapital, sondern ebenso Wissen über Start-

up-Expansionen mitbringt. Kuhn spricht bereits mit verschiedenen Leuten und gibt sich zuversichtlich. «Nur den Ausbau würden wir nicht alleine schaffen. Sonst halten wir uns wirklich gut über Wasser.» Hoffentlich lang genug, bis Kuhns «Business Angel» angefliegen kommt.



Zum Autor

Thomas Winkelmüller, 20, kommt aus Österreich und absolvierte die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.

Wie «Stickermanager» entstand

Schon als Kind sammelt Stefan Kuhn Fussballaufkleber. Sein Hobby macht er erst später zum Geschäftsmodell. Der gebürtige Schweizer studiert Betriebswirtschaft und arbeitet lange Zeit als Ökonom im Schweizer Finanzsektor. Mit Mitte Dreissig beginnt er zusammen mit Freunden wieder Panini-Sticker zu sammeln, anfangs nur aus Spass. Seine Kollektion organisiert er mit einer Datenbank, um einfacher und schneller zu tauschen. Damit ist die Idee für «Stickermanager» geboren. Nach ein paar Jahren und reichlich Planung trifft Kuhn seine bislang



Stefan Kuhn

Gründer «Stickermanager»

grösste Entscheidung. Anfang 2016 kündigt er den alten Job und gründet sein Start-up. Kleine Schritte und wenig Risiko, so lautet

das vorläufige Geschäftsmodell. Mit dieser Strategie hat er 220 000 User generiert, vier Fünftel davon Männer. Heute steht Kuhn vor seiner nächsten Expansionsphase und sucht dabei Unterstützung.

Wie Stickermanager funktioniert

Auf Kuhns Website können User angeben, was sie bieten und was sie suchen, je nach Sammelgegenstand. Die App findet so Matches und vermittelt sie. Eine Art Dating-App für Sammler.

Die Website:

www.stickermanager.com/de



«Journalisten haben eine riesengrosse Verantwortung»

Sommerakademie Die elf Studierenden der 9. Internationalen Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein besuchten Regierungsrätin Aurelia Frick. Die interessierten jungen Erwachsenen stammen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Regierung vergibt jährlich Stipendien für den praxisnahen vierwöchigen Intensivkurs. «Es ist spannend, was die jungen Menschen so bewegt», so Frick. Gerade in Zeiten knapper finanzieller Ressourcen sei es entscheidend, den kritischen Blick der Nachwuchstalente zu schulen. «Journalisten haben eine riesengrosse Verantwortung», verdeutlicht die Regierungsrätin. «Welche Themen sie aufgreifen, ob und wie sie recherchieren und Themen beleuchten.» Fundierter Journalismus habe in Zeiten von Social Media eine immer grössere Bedeutung.

Im nächsten Jahr wird Liechtenstein sein 300-jähriges Jubiläum feiern und die Sommerakademie ihr zehnjähriges Bestehen. Lehrgangsführerin Claudia



Die Studentinnen und Studenten der Sommerakademie wollten von Regierungsrätin Aurelia Frick unter anderem wissen, wie ihre Zukunftsplanung aussieht.
 Bild: ikr

Schanza und ihre nächsten Studierenden werden 2019 zum 10. Mal nach Liechtenstein reisen. Das Erfolgsgeheimnis für das Förderprojekt liegt im internationalen Austausch. Das Ziel der Akademie ist es nicht nur, den jungen Journalisten das Rüst-

zeug für die Arbeit mit Medien näherzubringen, sondern auch die Kultur Liechtensteins in der Welt zu verbreiten. «Am Ende der Akademie sollten die Teilnehmenden ein Stück Liechtenstein in ihrem Herzen tragen», wünscht sich Aurelia Frick. (ikr)



Umfrage

Wie regeln Sie Ihre Bankgeschäfte?

Sommerakademie Die Liechtensteiner haben einen sehr direkten Kontakt zu den Banken im Land. Das könnte sich eines Tages ändern. Geld überweisen, Konto überblicken oder Informationen einholen – das funktioniert heute in aller Welt online. Fast alle Banken des Fürstentums bieten deshalb bereits Banking-Applikationen über das Internet an und wollen den Bereich weiter ausbauen.

Banken verfolgen «Omni-Channel-Ansatz»

Aber nicht jeder möchte seine Geldgeschäfte im Netz regeln. Vor allem ältere Konsumenten ziehen den persönlichen Kontakt in ihren Filialen vor. Deswegen verfolgen Banken einen «Omni-Channel-Ansatz», sagt Rafik Yezza, stellvertretender Geschäftsführer des Liechtensteiner Bankenverbands. Hierbei würden die Unternehmen auf ein breites Angebot setzen und so den Bedürfnissen jedes Kunden individuell gerecht werden.

Das «Vaterland» hat im Land nachgefragt, ob die Bankkunden bei ihren Geschäften noch sprechen oder bereits klicken.



Zu den Autoren

Claudio Wedenig (Fotos), 22, und Thomas Winkelmüller (Text), 20, kommen aus Österreich und absolvieren derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



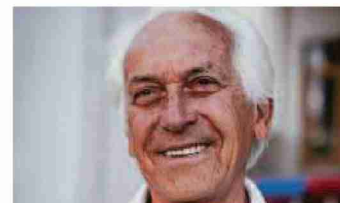
Hedi Frommelt, 68:

Also, ich habe E-Banking und dort mache ich meine Zahlungen, aber trotzdem gehe ich noch regelmässig zur Bank. Aus Gewohnheit. Ich hol mir das Geld noch bar ab, weil ich das einfach gut finde. Wenn man ins Dorf geht, dann liegt die Bank sowieso am Weg. So ganz umgestellt hab ich mich einfach noch nicht.



Linda Röckle, 25:

Ich mache alle Bankgeschäfte online, das ist viel einfacher. Man macht ein paar Klicks, und es ist schon so gut wie bezahlt. Ich bin vor einem Jahr auf Online umgestiegen, weil mein Vater es mir empfohlen hat.



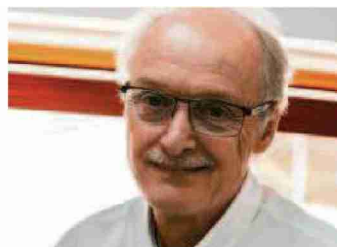
Hans Malic, 83:

Ich geh noch zur Bank, weil ich das so gewohnt bin. Wenn ich Geld brauche, gehe ich zum Automaten und grössere Beträge liegen sowieso auf der Bank. Online mache ich da eigentlich gar nichts. In meinem Alter will ich das alles nicht mehr lernen müssen.



Jolitta Bucher, 68:

Ich bin gar kein Mensch für Online, überhaupt nicht. Ich gehe gerne zur Bank. Dort werde ich gut beraten und bekomme jede Frage beantwortet. Da ist nicht irgendeine Maschine oder eine Karte, sondern ein Mensch da. Viele Leute brauchen einfach noch die Bankfiliale, gerade die älteren in den Dörfern.



Dieter Gunz, 63:

Den grössten Teil meiner Bankangelegenheiten regle ich online. Es ist praktisch, ich habe noch Vertrauen in das System und sehe momentan keinen Grund, einen langen Weg zu gehen, wenn die Apps und Seiten alle gut funktionieren. Ich finde, das ist eine gute Sache!



Ulrike Ebli-McKenna, 46:

Ich mache alle Bankgeschäfte online. Weil ich das so irgendwann gestartet habe. Es ist einfacher und schneller. Als meine alte Filiale schliessen musste, war es für mich klar, dass ich alles zeitsparend von zuhause aus machen möchte.



Handtaschenspende unterstützt Frauen in Not

Charity Der Soroptimist International Club Vaduz sammelt Handtaschen, Modeschmuck und Accessoires für einen guten Zweck. Mit dem Erlös werden in Liechtenstein lebende Frauen in Not unterstützt.

«Wir wollen für Frauen da sein. Für Frauen stark sein. Vor allem für Frauen mit Kindern», sagt Monika Siegl, Programmdirektorin des Soroptimist International Clubs Vaduz. Der Serviceclub engagiert sich weltweit für Frauen, die Hilfe benötigen. Dieses Jahr veranstaltet der Club bereits zum dritten Mal einen Taschenbasar, dessen Erlös Liechtensteinerinnen in Not zugute kommt. Hierzu benötigt das Netzwerk Taschen aller Art, die zum Wiederverkauf geeignet sind. Der Wert der Tasche ist dabei zweitrangig. Wichtig ist nur, dass die Taschen

sauber und gepflegt sind. Die Sachspenden können bis 20. September an drei Stellen in Vaduz abgegeben werden. Die Soroptimistinnen kontrollieren und reinigen die Taschen, sodass sie rechtzeitig für den Verkauf bereit sind.

Handtaschen kaufen und Netzwerk aufbauen

Bisher konnten 950 Handtaschen gesammelt werden. Darunter Marken-, Designer- und Vintage-taschen. Aber auch preiswerte Taschen mit symbolischem Wert stehen zum Verkauf. Neben Taschen nimmt der Club neuwertige Schuhe, Tücher, Gürtel, Markenkleidung und Modeschmuck entgegen. Der Impuls, Handtaschen aus zweiter Hand zu verkaufen, entstand bei einem gemütlichen Zusammensitzen der Clubschwestern. Die Frauen stellten im Gespräch fest, dass jede von ihnen mindestens eine Handtasche besitze, die sie nicht mehr trage. Die Idee für den Handtaschenbasar war geboren. «Meine Handtasche ist etwas ganz Privates, Persönliches. Ohne sie fehlt etwas. Sie ist fast lebensnotwendig», sagt die Programm-

direktorin des Serviceclubs. Über den finanziellen Gewinn hinaus sieht sie einen Symbolwert in der Weitergabe des täglichen Begleiters.

Am Samstag, den 22. September, werden die Sachspenden im Pfarreizentrum St. Laurentius in Schaan verkauft. Der TAK-Parkplatz daneben bietet ausreichend Parkmöglichkeiten. Jeder ist eingeladen, durch das Sortiment zu stöbern und ein neues Lieblingsstück zu finden. Für das leibliche Wohl ist gesorgt. «Wir Frauen müssen zusammenhalten. Wir brauchen ein Netzwerk. Das ist einfach wichtig», sagt Monika Siegl. Aus diesem Grund ist das Event abseits des Verkaufs zum Netzwerken gedacht. In den vergangenen Jahren ergaben sich im Laufe des Tages interessante Gespräche und sogar Zusammenarbeiten.

Diana Sander

WWW.

Mehr Informationen zum Taschenbasar unter:
soroptimist-vaduz.li



Über die Autorin

Diana Sander (23), studiert in Wien und absolviert derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.

LIECHTENSTEINER Vaterland

Liechtensteiner Vaterlandmagazin
9490 Vaduz
00423/ 236 16 23
www.vaterland.li

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 9'057
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 7
Fläche: 41'078 mm²

 UNIVERSITÄT
LIECHTENSTEIN

Auftrag: 1090629
Themen-Nr.: 377.005

Referenz: 70720640
Ausschnitt Seite: 2/2



Taschen für einen guten Zweck: Monika Siegl ist die Programm-
direktorin des Soroptimist International Club Vaduz Bild: D. Sander



ots-News: CH-News

ikr: Regierungsrätin Frick empfängt Sommerakademie

29.08.2018 | 14:54 Uhr | Ressort: Inland | Quelle: Presseportal Vaduz (ots/ikr) - Die elf Studierenden der 9. Internationalen Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein besuchten Regierungsrätin Aurelia Frick. Die interessierten jungen Erwachsenen stammen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Regierung vergibt jährlich Stipendien für den praxisnahen vierwöchigen Intensivkurs. Für Frick ist der Termin eine Herzensangelegenheit. "Es ist spannend, was die jungen Menschen so bewegt." Gerade in Zeiten knapper finanzieller Ressourcen sei es entscheidend, den kritischen Blick der Nachwuchstalente zu schulen. "Journalisten haben eine riesengrosse Verantwortung", verdeutlicht die Regierungsrätin. "Welche Themen sie aufgreifen, ob und wie sie recherchieren und Themen beleuchten." Fundierter Journalismus habe in Zeiten von Social Media eine immer grössere Bedeutung. Teilnehmer werden zu Botschaftern Liechtensteins. Im nächsten Jahr wird Liechtenstein sein 300-jähriges Jubiläum feiern und die Sommerakademie ihr zehnjähriges Bestehen. Lehrgangsführerin Claudia Schanza und ihre nächsten Studierenden werden 2019 zum 10. Mal nach Liechtenstein reisen. Das Erfolgsgeheimnis für das Förderprojekt liegt im internationalen Austausch. Das Ziel der Akademie ist es nicht nur, den jungen Journalisten das Rüstzeug für die Arbeit mit Medien näherzubringen, sondern auch die Kultur Liechtensteins in der Welt zu verbreiten. "Am Ende der Akademie sollten die Teilnehmenden ein Stück Liechtenstein in ihrem Herzen tragen", wünscht sich Aurelia Frick. Kontakt: Ministerium für Äusseres, Justiz und Kultur T +423 236 60 24 @@/ArgSingleLine@@



Fürstentum Liechtenstein

ikr: Regierungsrätin Frick empfängt Sommerakademie

29.08.2018 – 14:54

Vaduz (ots/ikr) - Die elf Studierenden der 9. Internationalen Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein besuchten Regierungsrätin Aurelia Frick. Die interessierten jungen Erwachsenen stammen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Regierung vergibt jährlich Stipendien für den praxisnahen vierwöchigen Intensivkurs.

Für Frick ist der Termin eine Herzensangelegenheit. "Es ist spannend, was die jungen Menschen so bewegt." Gerade in Zeiten knapper finanzieller Ressourcen sei es entscheidend, den kritischen Blick der Nachwuchstalente zu schulen. "Journalisten haben eine riesengrosse Verantwortung", verdeutlicht die Regierungsrätin. "Welche Themen sie aufgreifen, ob und wie sie recherchieren und Themen beleuchten." Fundierter Journalismus habe in Zeiten von Social Media eine immer grössere Bedeutung.

Teilnehmer werden zu Botschaftern Liechtensteins

Im nächsten Jahr wird Liechtenstein sein 300-jähriges Jubiläum feiern und die Sommerakademie ihr zehnjähriges Bestehen. Lehrgangleiterin Claudia Schanza und ihre nächsten Studierenden werden 2019 zum 10. Mal nach Liechtenstein reisen. Das Erfolgsgeheimnis für das Förderprojekt liegt im internationalen Austausch. Das Ziel der Akademie ist es nicht nur, den jungen Journalisten das Rüstzeug für die Arbeit mit Medien näherzubringen, sondern auch die Kultur Liechtensteins in der Welt zu verbreiten. "Am Ende der Akademie sollten die Teilnehmenden ein Stück Liechtenstein in ihrem Herzen tragen", wünscht sich Aurelia Frick.

Kontakt:

Ministerium für Äusseres, Justiz und Kultur

T +423 236 60 24

Themen in dieser Meldung

Medien Regierung Politik Kommunikation Gesellschaft Liechtenstein Vaduz



29.08.2018 14:54:19 SDA 0026ots
Schweiz / Vaduz (ots)
Politik

ikr: Regierungsrätin Frick empfängt Sommerakademie

Die elf Studierenden der 9. Internationalen Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein besuchten Regierungsrätin Aurelia Frick. Die interessierten jungen Erwachsenen stammen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Regierung vergibt jährlich Stipendien für den praxisnahen vierwöchigen Intensivkurs.

Für Frick ist der Termin eine Herzensangelegenheit. "Es ist spannend, was die jungen Menschen so bewegt." Gerade in Zeiten knapper finanzieller Ressourcen sei es entscheidend, den kritischen Blick der Nachwuchstalente zu schulen. "Journalisten haben eine riesengrosse Verantwortung", verdeutlicht die Regierungsrätin. "Welche Themen sie aufgreifen, ob und wie sie recherchieren und Themen beleuchten." Fundierter Journalismus habe in Zeiten von Social Media eine immer grössere Bedeutung.

Teilnehmer werden zu Botschaftern Liechtensteins

Im nächsten Jahr wird Liechtenstein sein 300-jähriges Jubiläum feiern und die Sommerakademie ihr zehnjähriges Bestehen. Lehrgangsführerin Claudia Schanza und ihre nächsten Studierenden werden 2019 zum 10. Mal nach Liechtenstein reisen. Das Erfolgsgeheimnis für das Förderprojekt liegt im internationalen Austausch. Das Ziel der Akademie ist es nicht nur, den jungen Journalisten das Rüstzeug für die Arbeit mit Medien näherzubringen, sondern auch die Kultur Liechtensteins in der Welt zu verbreiten. "Am Ende der Akademie sollten die Teilnehmenden ein Stück Liechtenstein in ihrem Herzen tragen", wünscht sich Aurelia Frick.

Originaltext: Fürstentum Liechtenstein Digitale Medienmappe: <http://www.presseportal.ch/de/nr/100000148>
Medienmappe via RSS : http://www.presseportal.ch/de/rss/pm_100000148.rss2

Kontakt: Ministerium für Äusseres, Justiz und Kultur T +423 236 60 24

(SDA-ATS-OTS Ada100819192)



Sollten Liechtenstein und EU enger kooperieren?

Umfrage Die internationale Zusammenarbeit ist für Liechtenstein von hoher Relevanz. Studenten der Sommerakademie für Journalismus haben sich umgehört: Viele Bürger stehen einer Intensivierung der Beziehungen mit der EU kritisch gegenüber.

VON LOUIS DENART
UND LISA MARIE HERBERS



Vom EWR hat Liechtenstein profitiert – einem Beitritt zur EU stehen die Befragten jedoch mehrheitlich skeptisch gegenüber. (Foto: Shutterstock)

In seiner Ansprache am offiziellen

Staatsakt am Staatsfeiertag unterstrich Erbprinz Alois, wie wichtig für Liechtenstein die internationale Zusammenarbeit sei. «Weitblick und Mut zur Veränderung sowie Geschick bei der Umsetzung sind gefordert, um Liechtenstein sowohl national als auch international noch nachhaltiger zu engagieren und zu positionieren.»

Vom EWR stark profitiert

Zumindest einer engeren Kooperation zwischen der Europäischen Union (EU) und Liechtenstein stehen die meisten Befragten skeptisch gegenüber. «Wir sind im EWR. Mehr braucht es nicht», meinte etwa Hedi Miah-Risch aus Schaan. Bereits seit 1995 ist Liechtenstein Teil des Europäischen Wirtschaftsraums (EWR) und seit 2011 beim Schengen-Abkommen. Güter und Personen können,

abgesehen von einigen Stichproben, kontrollfrei die Grenzen der Mitgliedstaaten überschreiten. Neben Norwegen und Island ist Liechtenstein damit einer der am stärksten integrierten Drittstaaten der EU. Von dieser engen wirtschaftlichen Bindung hat das Fürstentum in der Vergangenheit stark profitiert.

Über die Autoren



Lisa Marie Herbers (23) und Louis Denart (21), beide aus Norddeutschland, absolvieren derzeit die 9. Internationale Sommerakademie Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



Sollte die Zusammenarbeit der EU enger werden?



«Schwierige Frage! Der Euro ist nicht mehr so stark wie früher. Langfristig gesehen ist der Franken sicherer. Liechtenstein ist für sich und das ist auch schön.»

FRIEDA BÜCHEL
RUGGELL



«Der Europäischen Union sollte sich Liechtenstein eher nicht mehr annähern. Eigentlich ist es gut so, wie es in Liechtenstein jetzt ist.»

ANIL AKBAS
SCHAANWALD



«Wir haben uns der EU schon angenähert. Wir sind im EWR. Mehr braucht es nicht. In der EU läuft es ja auch nicht so gut, wie man gedacht hat.»

HEDI MIAH-RISCH
SCHAAN



«Ein EU-Beitritt würde sich positiv auf uns auswirken. Ich würde auch den Franken aufgeben, obwohl viele sagen, dass das nicht gut wäre.»

CHRIS BEUSCH
TRIESEN



«Die EU steckt in einer schwierigen Phase. Ich komme aus dem früheren Jugoslawien und kann aus Erfahrung sagen, dass es schwierig ist, kulturelle Differenzen zu überwinden.»

MICHEL FRAN CETIC
SCHELLENBERG



Umfrage *Was bedeutet das Jubiläum «300 Jahre Fürstentum Liechtenstein für Sie?»*

Sommerakademie Aus der Grafschaft Vaduz und der Herrschaft Schellenberg entstand 1719 das heutige Fürstentum Liechtenstein. 300 Jahre später laufen die Vorbereitungen für das Jubiläum auf Hochtouren. Seit dem 15. August erleuchtet der LED Schriftzug «300» den Platz vor dem Regierungsgebäude in Vaduz. Eine passende Geburtstagstorte der Konditorei Wanger in Schaan ist in Arbeit und wird ausschliesslich im Jubiläum verkauft werden. Die neu entworfene Briefmarke gilt als Vorboten für das Fest und wird ab dem 23. Januar 2019 in den Verkauf gehen. Für ungeduldige Mitbürger ist auf der offiziellen Website des Gedenkjahres www.300.li ein Liveticker abrufbar. Die Website wird laufend durch aktuelle Informationen ergänzt. Nicht nur bei den Liechtensteinern steigt die Freude auf die Feierlichkeiten. Auch Touristen aus ganz Europa, insbesondere aus der Schweiz und Österreich, sind gespannt auf das Jahr 2019. Das «Vaterland» hat sich bei der Liechtensteiner Bevölkerung umgehört, um die Stimmung im Land einzufangen.

Raphael Hatt, Vaduz: Ich bin erst vor zehn Jahren hierher nach Liechtenstein gezogen. Toll ist, dass wir als kleines Land schon so lange souverän sind und es uns allen so gut geht. Auch das internationale

Ansehen ist sehr gut.



Mathias Sele, Schaan: Ich bin Liechtensteiner und natürlich auch ein bisschen stolz auf das Jubiläum. Zuerst waren wir ein Bauerntaat, und jetzt sind wir ein Wirtschaftsstandort mit wichtigem Bankensektor.



Beatrix Nigg, Schaan: Ich freue mich, dass Liechtenstein 300 Jahre alt wird. Es hat sich viel verändert in Liechtenstein, da es modern geworden ist und wir viel Wohlstand haben. Ich hoffe, dass es so bleibt.

Laura Eberle, Planken & Katharina Noser, Schaan: Wir hoffen, dass es zum Fürstenfest ein grosses Feuerwerk gegeben wird. Vor allem ist es toll, in so einem kleinen Land aufzu-



wachsen, weil es hier keine Terroranschläge gibt.

Urs Baumgartner, Schaan: Ich finde es gut, dass zum Jubiläum so viel gemacht werden soll. Aber was genau, ist leider nie ganz klar. Man könnte den Krankenkassen



mehr Geld zahlen. 300 Jahre sind aber trotzdem super.



Zu den Autorinnen

Theresa Müller (20) und Astrid Wenz (20), kommen aus Mainz (D) und Wien (Ö) und absolvieren derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Uni Liechtenstein.



Vaduzerhof: Wiedereröffnung vertagt

Sommerakademie Eigentlich hätte der «Vaduzerhof» im August wiedereröffnen sollen. Doch die Sanierungsarbeiten dauern länger als geplant. Ein neuer Termin steht noch nicht fest. Dabei wären zentrale Übernachtungsmöglichkeiten in Vaduz durchaus gefragt.



Computerterminal beim Eingang: Hotelgast beim Check-in im Hotel Meierhof in Triesen. Auch im Vaduzerhof wird das so funktionieren. Bild: Juniper Weyer

«Dass eine Grundsanierung zu Verzögerungen führen kann, ist völlig normal. So ein altehrwürdiges Haus bringt bei genauerem Hinschauen immer wieder Überraschungen zum Vorschein», sagt Tamara Weishaupt. Sie ist Marketing Managerin der b_smart selection, welche den Vaduzerhof künftig in Pacht führen wird. Der Charme des über 170-jährigen Gebäudes, in dem zwischen 1863 und 1867 der Landtag zusammentrat, soll erhalten bleiben. «Der Name «Vaduzerhof» ist ebenso Tradition wie das Gebäude sel-

ber.» Ursprünglich war die Wiedereröffnung für August geplant. Daraus wird nun nichts. Ein neuer Termin steht noch nicht fest. 35 Zimmer in «traditionell modernem Ambiente im vier Sterne-Stil» sollen es dereinst sein. «Richtig aktiv werden können wir erst, wenn wir mit dem Betrieb einziehen können. Das ist meist in den letzten Wochen der Fall, wenn die Grundsanierung fast abgeschlossen ist.» Die Betreiber profitieren dabei von der Erfahrung früherer Hoteleröffnungen.

Das Jüngste von vielen Kindern

Was vor acht Jahren mit einer simplen Idee begann, hat sich inzwischen zu einer Hotelkette entwickelt. 2014 startete der Testbetrieb mit acht Zimmern im b_smart Sevelen. Bis 2017 kamen die Standorte Bendern, Basel und Landquart hinzu. Zuletzt wurde im Mai der Meierhof in Triesen von der Familie Kindle übernommen. Total 146 Zimmer, zwei Drittel davon in Liechtenstein. Allen Betrieben gemein ist das



b_smart-Konzept. «Als Quereinsteiger haben wir viele traditionelle Hotelprozesse hinterfragt und einiges anders umgesetzt. Einer dieser Prozesse ist der Check-in, welcher jeder Gast in all unseren Betrieben selber vornimmt.» An einem Computerterminal wird der Gast durch den Prozess geleitet. Das klassische Einchecken an einer bedienten Rezeption entfällt. Self-Check-in nennt sich dieser Vorgang. Das Konzept stösst auf Anklang. In der Kategorie «Newcomer des Jahres» ist die b_smart selection für den erstmals zu vergebenden KMU-Award der Liechtensteinischen Landesbank nominiert. Ein geladenes Publikum wird am 4. September im Rahmen der Liechtensteinischen Industrie-, Handels- und Gewerbeausstellung Lihga den Sieger küren. «Wir würden uns natürlich freuen, wenn wir am Ende zuoberst auf dem Treppchen stehen.»

Attraktivität gesteigert

War 2014 in Liechtenstein noch vom Hotelsterben die Rede, hat sich die Situation seither deutlich verbessert. «Es konnten zwischenzeitlich drei neue Hotels eröffnet werden, welche die Bettenkapazität deutlich erhöht haben», heisst es seitens Liechtenstein Marketing. Mit dem «Vaduzerhof» steht eine vierte Eröffnung bevor. Von 2016 auf 2017 nahmen die Logiernächte um rund 15 Prozent zu. Der Werk- und Finanzplatz in der Talebene generiere dabei eine nicht unerhebliche Anzahl an Übernachtungen. Soll sich der positive Trend fortsetzen, muss ausreichend Kapazität vorhanden sein. «Die zentralen Übernachtungsmöglichkeiten im

Zentrum von Vaduz sind begrenzt. Der «Vaduzerhof» wird diese wichtige Lücke schliessen und hat daher eine sehr grosse Bedeutung.» Jedoch besteht weiterhin Potenzial. «Liechtenstein weist immer noch ein starkes Defizit an Hotelbetten für das Gruppengeschäft auf.» Liechtenstein Marketing sieht als mögliche Lösung ein grösseres Drei-Sterne-Hotel. Eine Expansionsmöglichkeit für die Betreiber des «Vaduzerhofs»? «Die b_smart selection wird in den kommenden Jahren sicher noch weiteren Zuwachs bekommen. Momentan sind aber keine konkreten Projekte spruchreif.» Verständlich, der Fokus liegt derzeit auf dem «Vaduzerhof».



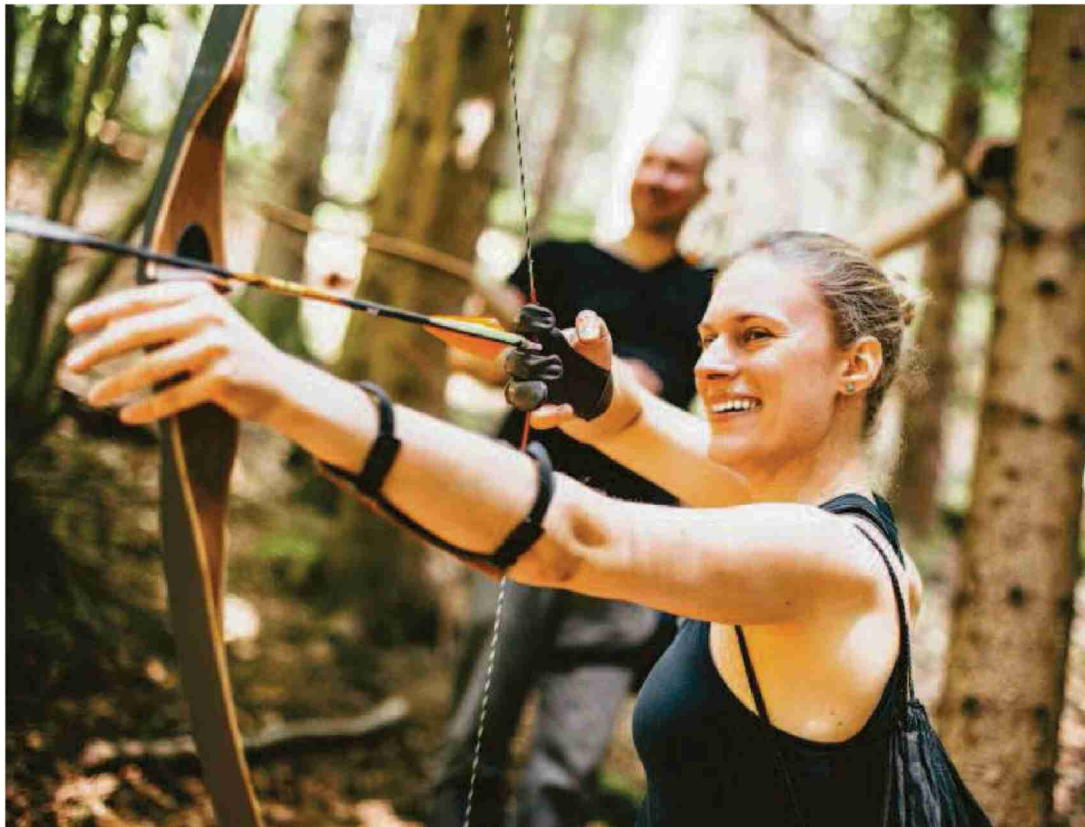
Über den Autor

Juniper Wyer, 23, kommt aus dem Wallis (Sz) und absolviert derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



Treffsicher in den Freizeitsport

Sommerakademie Der Bogensport fasziniert Jung und Alt und führt zurück an die Wurzeln. Am Wochenende ist Malbun Austragungsort für ein Turnier, das die Faszination des Sports allen Interessierten näherbringt.



Der Bogensport ist eine exzellente Möglichkeit, seine Freizeit mal anders zu gestalten.

Bild: pd



Weg mit dem Smartphone, das grosse Turnier naht. Am 25. und 26. August findet in Malbun zum 30. Mal das Internationale Bogenturnier statt. Es gilt, 28 lebensgrosse Tierziele in realistischer Umgebung zu treffen. Echte Tiere kommen dabei nicht zu Schaden, es handelt sich lediglich um Tierattrappen. Die Schützen des Bogensport Vereins Vaduz (BSV) bereiten sich seit einigen Wochen auf den Wettbewerb vor.

«Wenn ich schiesse, bin ich zu allererst mein Gegner. Wenn ich dann besser als jemand anderer bin, ist das schön, aber nicht das primäre Ziel», sagt Johann Bürzle, Präsident des BSV Vaduz. Im Bogensport sind Konzentration und Eigendisziplin entscheidend. Der Vaduzer Verein veranstaltet Einführungskurse, bei denen jeder Interessierte den Sport lernen kann. «Am Anfang gibtes immer Erfolgserlebnisse. Danach muss man aber an sich arbeiten», sagt Katja Grischke, Schriftführerin des Vereins. Für sie sei das aber nicht schwer. Sie geniesse den Kontakt mit Natur und frischer Luft.

Gemeinsam trainieren, allein schiessen

Der Köcher wird umgeschallt, die Federn und Spitzen der Pfeile kontrolliert. Im Bogensport geht es um Konzentration und Geschicklichkeit. Am Schiessplatz wird es ruhig. Nur noch das

Schnalzen der Sehnen und Surren der Pfeile ist zu hören, bis alle Schützen ihre Bögen abstellen und gemeinsam zu den Scheiben gehen. Handys sind keine zu sehen, maximal zum digitalen Vermerken der Treffer. Bogenschiessen ist zwar ein Individualsport, die Schützen des BSV Vaduz legen aber viel Wert auf gemeinsames Training. Zweimal in der Woche trainieren sie unterschiedliche Disziplinen mit verschiedenen Bögen nebeneinander am Platz. Die Distanz sucht sich jeder selbst aus. Von 10 bis 90 Meter bietet der Schiessplatz alles an.

Der Bogensport hat eine lange Tradition und ist vielfältig. Egal ob Kinder, Jugendliche, Erwachsene oder Senioren, alle sind vertreten und willkommen. Vom klassischen Langbogen bis zum hochtechnologischen Compoundbogen à la Rambo kann sich jeder ganz auf den eigenen Körper oder auf die Hilfe eines Visiers verlassen. Scheiben oder Tierziele unterscheiden das dreidimensionale (3D) vom olympischen Bogenschiessen. Beim 3D-Schiessen auf dem Parcours zählt nicht nur der gute Schuss, sondern auch die Trittfestigkeit. Hier wandert der Schütze einen vorgelegten Pfad entlang durch meist alpine Umgebung und findet so sein Ziel.

Attraktiver Parcours in Malbuns Bergen

Malbun beherbergt den einzigen 3D-Parcours in Liechtenstein und zieht Gäste aus der Umgebung an. Auf 1600 Höhenmetern gehen Schützen durch den Wald und über die Bergwiesen. Der Verein erwartet für das diesjährige Turnier Rekordzahlen. «Wir sind voll besetzt. 160 Schützen haben sich angemeldet», sagt Johann Bürzle. Die Schützen kommen aus den umliegenden Ländern. Schweizer, Deutsche und Österreicher sind vertreten, allerdings dieses Jahr keine Liechtensteiner, denn die anwesenden Vereinmitglieder sind hinter der Bühne tätig und organisieren die Veranstaltung. Und dabei werden sie ausnahmsweise zum Smartphone statt zum Bogen greifen.

#näherdran



Zum Autor

Claudio Wedenig, 22, kommt aus Wien und absolviert derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



«Was halten Sie von der DU-Krise?»

Umfrage Die Einwohner Liechtensteins haben eine klare Meinung zur Spaltung von DU. Auf Verständnis kann die Partei nicht hoffen.

**VON MAREN WESSELS
UND JOSCHA STEYBE**

Die hitzige Auseinandersetzung innerhalb von DU (Die Unabhängigen) hat sich Mitte August zugespitzt. Kurz nach dem Parteiverweis Erich Haslers gaben auch Herbert Elkuch und Thomas Rehak ihren Rücktritt bekannt. Ein Grund: Dem Parteichef wird vorgeworfen, einen Putschversuch geplant zu haben. Ein offizielles Statement des DU-Vorstands gibt dagegen den abtrünnigen DU-Abgeordneten die Schuld an der aktuellen Situation. Kommunikationsbereitschaft zwischen den Fronten wurde dabei nicht deutlich. Schlussendlich kam es zur Spaltung der Unabhängigen. Nun haben die früheren DU-Abgeordneten eine eigene Fraktion zum Ziel. Ob sie auch eine eigene Partei gründen werden, bleibt noch offen. Nach Aussage von DU hat die Spaltung keine Auswirkungen auf den Fortbestand der bisherigen Partei. Schlussendlich verbleiben die beiden Abgeordneten Jürgen Beck und Harry Quaderer (Parteichef) in der DU-Führungsriege.

Die dadurch entstandene, verworrene politische Situation kommt beim liechtensteinischen Volk nicht gut an. Vor allem die fehlende Kommunikation und anhaltende Thematisierung des Konflikts in der Öffentlichkeit wird kritisch beurteilt. Fünf Liechtensteiner haben sich dazu bereit erklärt, ihre Meinung mitzuteilen.

Über die Autoren



Maren Wessels (25) und Joscha Steybe (24) kommen aus Hamburg (D) und absolvieren derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



Am 17. August überschlugen sich die Ereignisse bei DU. (Faksimile: VB)

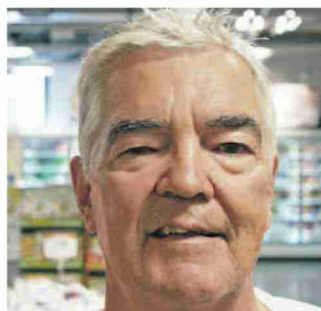


Umfrage: Ihre Meinung zur DU-Krise?



«Dass eine kleine Partei so einen Zinnober macht, finde ich überbewertet. Es gibt momentan viel Wichtigeres auf der Welt.»

SABINE MEIER
VADUZ



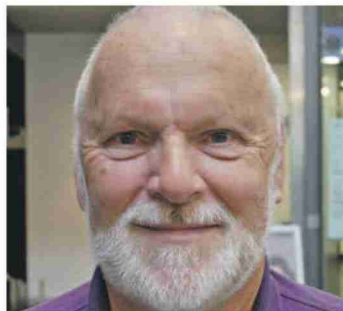
«Ich finde es sehr borniert und klein-kariert, dass eine solche Banalität im Land so grosse Wellen schlägt.»

ROLAND JANSEN
TRIESENBERG



«Ich finde es schade, dass heutzutage jede Partei für sich kämpft, anstelle sich mal untereinander zu helfen und miteinander zu kommunizieren.»

GISELLA DUDLER
TRIESEN



Ich finde es für die Partei sehr schade, da sie um jedes Mandat kämpfen musste. Ich glaube, das finden die Wähler überhaupt nicht gut.»

HANS LORENZ
VADUZ



«Das ist eben die Politik – in jeder Partei passiert das. Irgendwann passt es einfach nicht mehr. Und die Abgeordneten reden aneinander vorbei.»

HETTY HASLER
TRIESEN



Zu ebener Erde und im ersten Stock

Kooperation Gemeinsam mit dem Architektenbüro kaundbe präsentiert das Filmfest Vaduz heute um 20.30 Uhr den Spielfilm «High-Rise». Architekt Thomas Keller erklärt, warum soziale Nachhaltigkeit in der Planung so wichtig ist.



Architekt Thomas Keller von kaundbe-Architekten.



Bild: pd Architekt Anthony Royal (Jeremy Irons) im Film «High-Rise».

Bild: pd

Zwei Architekten. Beide Männer. Beide im mittlerem Alter. Doch abgesehen davon, dass einer fiktional und einer real ist, gibt es einen grossen Unterschied zwischen ihnen. Anthony Royal, Architekt des namensgebenden Gebäudes im britischen Kinofilm «High-Rise», konzentriert sich bei seinem Entwurf ganz auf das Gebäude und vergisst dabei die Menschen darin. Dagegen sieht Thomas Keller (51), Geschäftsleiter von kaundbe Architekten, seine Gebäude als Gefäss für das Leben, das darin stattfindet. Diese soziale Komponente der Architektur fasziniert ihn und ist einer der Gründe, warum seine Firma den Film gemeinsam mit dem Filmfest Vaduz am Dienstag präsentieren wird.

Ein Architektenbüro und ein Filmfest, das ist eine eher ungewöhnliche Kombination. Doch abgesehen davon, dass die Veranstalter des Festes und die Ar-

chitekten seit Jahren an der Planung des Neubaus des TAKino zusammenarbeiten, könnte es für diesen Film kaum einen passenderen Partner geben. Gesehen hat Thomas Keller den Film noch nicht. Er will bis zum Filmfest warten. «Es scheint aber spannend zu sein. Nicht, dass das jetzt umlesbar auf unsere Verhältnisse hier ist, aber ich denke, es wirft den Blick auf die soziale Komponente der Architektur.»

Erbitterter Kampf um Ressourcenverteilung

High-Rise erzählt die Geschichte eines Wolkenkratzers am Rand von London aus der Perspektive von Robert Laing (Tom Hiddleston). Der junge Arzt bezieht gerade seine Wohnung in der Mitte des Turms. Architekt Anthony Royal (Jeremy Irons) hat die Vision, den Bewohnern seines Hauses ein fast autarkes und ruhiges Leben in seinem architektoni-

schon Meisterwerk zu ermöglichen. Bei seiner Planung hat er aber vergessen, eine Komponente mit einzubeziehen – die menschliche Natur. Schnell entsteht im Hochhaus ein soziales Gefälle, bei dem die weniger Wohlhabenden in den unteren Etagen und die Oberschicht in den oberen wohnt. Als Ressourcen wie Strom und Essen knapp werden, entwickelt sich ein erbitterter Kampf um deren Verteilung.

Der Film basiert auf dem dem dystopischen Roman von James Graham Ballard aus dem Jahr 1975. Die Geschichte ist jedoch immer noch zeitgemäss. Themen wie Ressourcenverteilung, soziale Ungleichheit und die architektonische Verdichtung der Innenstädte sind Dauerbrenner.

Architektur hat soziale Aspekte

Gerade deshalb sei das Thema



Nachhaltigkeit nicht nur in ökologischer und ökonomischer, sondern auch in sozialer Hinsicht in der Architektur so bedeutsam, meint Thomas Keller. «Wir wollen Gebäude, die nachhaltig ihren Nutzen behalten – nicht nur für die unmittelbaren Nutzer, also den Bauherren oder den Bewohner, sondern für die gesamte Gesellschaft.» Seit zwanzig Jahren ist Keller Teil von kaundbe Architekten. Die Firma hat in Liechtenstein und der Schweiz mehr als hundert Bauvorhaben realisiert. Am bekanntesten ist das Liechtensteinische Landesarchiv in Vaduz. «Oft wird Architektur nur in der eigenen Disziplin beurteilt. Das heisst, der Investor beurteilt die Rentabilität, der Bewohner beurteilt die Funktionalität, die weitere Gesellschaft die Ästhetik des Gebäudes. Aber dass das Ganze eine Wirkung auf unser soziales Zusammenleben hat, wird in der Regel nicht thematisiert.»

Infos und Tickets unter www.filmfest.li



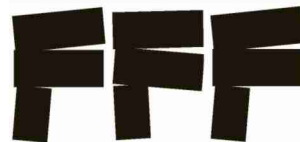
Zur Autorin

Lisa Marie Herbers, 23, kommt aus Norddeutschland und absolviert im Sommer die 9. Sommerakademie für Journalismus und PR an der Uni Liechtenstein.

High-Rise

von Ben Wheatley mit Tom Hiddleston, Jeremy Irons, Sienna Miller, Luke Evans
 UK 2016, E/d, 119 Minuten

Vorstellung: Di, 21.8., 20.30 Uhr



Filmfest Vaduz
2.-26. August 2018



Sagen auf dem Weg in die Moderne

Sommerakademie Die Liechtensteiner Sagen erleben eine Renaissance. Doch ihre Rolle in der hiesigen Kultur wandelt sich, geschuldet natürlich auch der Digitalisierung. Ältere Menschen verbinden damit noch ein Heimatgefühl, für die Jungen sind es nur noch Geschichten.

«Die Erzähltradition spielt heute keine Rolle mehr», sagt Herbert Hilbe. Er hat die Liechtensteiner Sagen gesammelt und in zwei Büchern veröffentlicht. «Sagen sind zu einer Literaturgattung geworden. Von Sagen im Sinne des Wortes, nämlich etwas mündlich weiterzugeben, kann heute keine Rede mehr sein.» Sind die Sagen also vom Aussterben bedroht? Hilbe verneint. «In den letzten Jahren haben Sagen eine Renaissance erlebt.» Leander Schädler leitet das Walsermuseum in Triesenberg. «Sagen gewinnen wieder an Popularität.» Mit verschiedenen Anlässen wird das Sagengut aktiv bewahrt. Bücher, öffentliche Lesungen, Schauspiele, der Triesenberger Sagenweg oder das ebenfalls in Triesenberg stattfindende Sagenfest sind nur einige Beispiele. «Gerade das Sagenfest ist sehr erfolgreich», sagt Schädler. «Dieses Jahr konnten wir über 300 Gäste empfangen. Die Sagen müssen halt unter die Leute gebracht werden.» Dass die Sagen durchaus im Alltag der Liechtensteinerinnen und Liechtensteiner präsent sind, bewies Landtagspräsident Albert Frick. Während seiner Rede zum Staatsfeiertag erzählte er die Sage vom Teufelsloch und verwies auf die darin gezeigte Bauernschläue der hiesigen Bevölkerung.

Unterschied zwischen

den Generationen

Sagen erzählt man sich im ganzen Alpenraum. Auch wenn der Lokalbezug stets für eine gewisse Prägung des Geschehens sorgt, die grundlegenden Motive bleiben dieselben. Doch wie steht es in Zeiten, da Internet und Fernsehen das abendliche Beisammensein abgelöst haben, um das Kulturgut Sage? «Die Sagen sind immer noch aktuell», erzählt Herbert Hilbe. «Es geht um die Angst vor dem Unbekannten. Um das, was sich die Leute nicht erklären und was sie nicht verstehen können.» Auch Leander Schädler ist der Meinung, dass Sagen die Menschen zum Nachdenken anregen. «Das Leben war anders. Ältere Menschen erinnern sich beim Zuhören an vergangene Zeiten.» Doch wie steht es um die junge Generation? Studien aus Deutschland und der Schweiz zeigen, was wohl auch für Liechtenstein gilt. Durchschnittlich dreieinhalb Stunden verbringen 12- bis 19-Jährige pro Tag im Internet. Während gut einer Stunde läuft der Fernseher. Das Handy ist ständiger Begleiter. Bleibt da noch Zeit für die Geschichten aus vergangenen Tagen? «Bei den Älteren wecken die Sagen vielleicht noch ein gewisses Heimatgefühl. Für die Jungen sind es nur noch Geschichten», glaubt Hil-

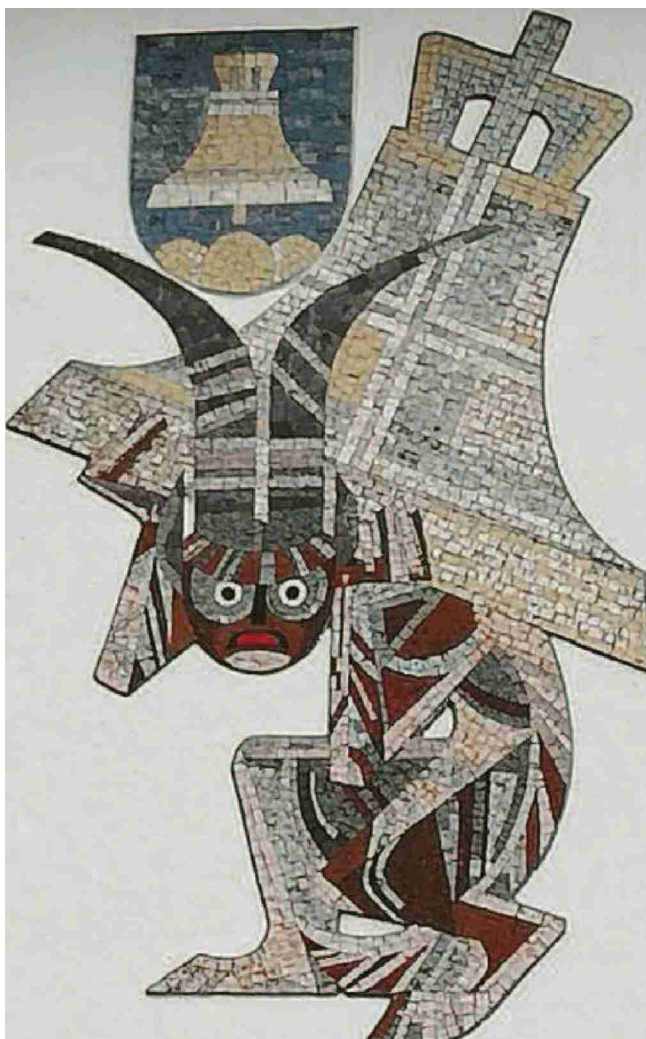
be. Die Jungen hätten heute ihre eigenen Sagen. «Das sind dann die Dinge, welche der Freund eines Freundes erlebt hat.» Solche modernen Sagen werden «Urban Legends» genannt. Bekannte Beispiele ranken sich um Krokodile in der New Yorker Kanalisation oder die legendäre Spinne in der Yucca-Palme.

Leander Schädler sagt, dass die Sagen je nach Alter der Zuhörer andere Reaktionen hervorrufen. Grundsätzlich meint er, dass Sagen auch heute noch gerne gehört werden. «Gerade Kinder sind immer sehr fasziniert von den Sagen.»

Vielleicht zieht gerade das Nachtvolk vorbei

Und welches sind die Lieblingssagen von Leander Schädler und Herbert Hilbe? «Ganz klar die Sage vom Weidmann», sagt Leander Schädler, «die Ur-Sage vom Triesenberg». Herbert Hilbe wählt den Geist im Triesner Oberdorf. «Die Symbolik dieser Sage finde ich sehr schön.» Übrigens: Wenn es des Nachts vor dem eigenen Haus eigenartig rumpelt, lohnt sich ein Blick aus dem Fenster. Vielleicht zieht gerade das Nachtvolk vorbei.





Blick in die Vergangenheit. Das Mosaik am alten Triesenberger Rathaus erinnert an die St. Theodul-Sage. Bild: pd



Über den Autor:

Juniper Wyr, 23, kommt aus dem Wallis (CH) und besucht derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



So erkennt man Fake News

Sommerakademie Surfen Menschen im Internet, stossen sie auf falsche Nachrichten, die sich wie ein Lauffeuer im Netz verbreiten. Wie können Nutzer dem entgegentreten?

«Trump startet Atomkrieg» und «Gratis-Sex für Asylanten». Solche Nachrichten klingen fast zu verrückt, um wahr zu sein. Millionen lassen dafür trotzdem einen Klick in den sozialen Netzwerken und lesen nach. So funktionieren Fake News. Sie führen in die Irre oder bestätigen eigene Vorurteile. In sozialen Netzwerken finden User sie täglich. Aber warum verbreiten Menschen absichtlich falsche Nachrichten im Internet?

Manche Betreiber von Internetseiten produzieren Unwahrheiten, um Geld zu verdienen. Je mehr Besucher auf ihrer Website surfen, desto teurer können sie dort Werbeflächen verkaufen. Wieder andere wollen mit Fake News bewusst provozieren und die öffentliche Meinung beeinflussen. So sollen Falschnachrichten etwa Stimmung gegen Flüchtlinge oder Wahlkandidaten machen.

Eigenverantwortung ist gefragt

Wie können Konsumenten solche Nachrichten enttarnen? «Sehr wichtig erscheint mir, dass man Medien und Medienbeiträge entschlüsseln, reflektieren und nutzen kann», sagt Liechtensteins Regierungsrätin für Bildung, Dominique Gantenbein. Am wichtigsten ist es, den Urheber der



Lügenpresse? Fake News verbreiten sich rasend schnell. Bild: iStock

Nachricht zu kontrollieren. Dafür reicht ein kurzer Blick ins Impressum der Internetseite. Dort stehen alle Informationen über die Verfasser. Es findet sich schnell sichtbar auf jeder Seite, so sieht es das liechtensteinische Mediengesetz vor. Falls das Impressum fehlt oder lückenhaft und irritierend ist, müssen User die Inhalte mit Vorsicht konsumieren.

Nutzer erkennen gefälschte Nachrichtenseiten, welche «offizielle» Meldungen teilen, an auffälligem Design und ungewöhnlicher Webadresse (URL). Die amerikanische Webseite Actionnews3.com berichtete voriges Jahr fälschlich über den Tod von Morgan Freeman. Der erfreut sich noch heute bester Gesundheit. Im Gegensatz zu seriösen Seiten besitzt diese URL ungewöhnliche Codes. Leser sollten auch den verbreitenden Account kontrollieren. Wie lange existiert das Profil bereits? Wie viele Freunde hat es? Neue Accounts

mit wenigen Followern geben Anlass zur Skepsis. Viele sind Fakes, die gezielt falsche Informationen ins Netz stellen. Zudem hilft die Kontrolle von Datum und Headline einer Meldung. Finden User die Überschrift oder das Thema des Berichts nicht bei anderen Medien, sollten sie die Nachricht vorsichtig lesen.

Das Handwerk zur kritischen Auseinandersetzung mit Medien sollen Schüler nun von klein auf lernen. Die Schweiz prescht vor, dort zieht jetzt mit dem «Lehrplan 21» Medienkompetenz in die Klassenzimmer ein. Regierungsrätin Gantenbein sagt, dass Liechtenstein sich «unter Berücksichtigung der notwendigen landesspezifischen Anpassungen» am Modell des Nachbarlands orientiere. Der reflektierte Umgang mit der Vielzahl an neuen Medien sei zu einer neuen Kulturtechnik geworden, «die genau wie Lesen, Schreiben und Rechnen erlernt werden muss». Gemeinsam mit



dem Fach «Medien und Informatik» wird das Fürstentum den neuen Lehrplan zwischen 2019 und 2023 einführen um bereits im Kindesalter für das Thema zu sensibilisieren.



Zu den Autoren

Thomas Winkelmüller (20, links) und Joscha Steybe (24, rechts), kommen aus St. Pölten (Ö) und Augsburg (De) und absolvieren derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



Gesund bleiben durch Blutspenden



Während einer Spende werden 450 Milliliter Blut abgegeben. (Foto: Österreichisches Rotes Kreuz, ÖRK)

Aderlass Am Montag ruft das Rote Kreuz in Zusammenarbeit mit dem Samariter-Verein in Balzers zur Blutspende auf. Davon profitieren nicht nur Schwerkranke, sondern auch alle Spender, die zur Ader gelassen werden.

VON MAREN WESSELS

«**B**lut ist ein ganz besonderer Saft», heisst es in Goethes Faust. Und recht hat er. Blut kann weder künstlich hergestellt werden, noch gibt es Ersatzstoffe. Und trotzdem wird jährlich mehr Blut benö-

tigt als gespendet. «Jede Woche brauchen wir rund 250 Blutkonserven, um den Bedarf in Liechtenstein und Vorarlberg abzudecken», erklärt Ulrike Charles, Geschäftsführerin des Roten Kreuzes in Liechtenstein (LRK). Dabei spenden die Einheimischen nur rund 500 Liter pro Jahr. Es wird also nur annähernd so viel Blut gespendet, wie benötigt wird. Doch woran liegt das Defizit? «Ich vermute, viele Liechtensteiner haben Respekt vor der Nadel und wissen wenig über den Ablauf», sagt Ulrike Charles. «Hinzu kommt natürlich, dass zahlreiche Menschen kein Blut sehen können und einfach Angst haben.» Dabei ist mit einem kleinen Pieks schon die Hälfte der

Prozedur geschafft.

Gesund bleiben durch eine regelmässige Spende

Das Blutspenden bringt zahlreiche Vorteile mit sich. In erster Linie kann die Spende eines Menschen das Leben eines anderen retten. «Vielen ist nicht bewusst, wie wichtig Blut ist, bis sie selbst mal auf eine Fremdspende angewiesen sind», sagt Ulrike Charles. Es kämen jedoch noch weitere Vorzüge hinzu, von denen nur wenige wüssten. Regelmässiges Blutspenden sei beispielsweise förderlich, den Körper kontinuierlich neues Blut produzieren zu lassen. Während einer Spende werden 450 Milliliter Blut, also



fast ein halber Liter, abgegeben, die binnen weniger Tage nachproduziert wird. Durch einen erwachsenen Körper fließen fünf bis sieben Liter. Ausserdem wird der Lebenssaft bei jeder Spende kostenlos auf Krankheiten wie HIV oder Hepatitis getestet. «Bei jeder kleinsten Auffälligkeit wird der Spender umgehend benachrichtigt. So können auch Krankheiten wie Bluthochdruck oder Blutkrebs bereits frühzeitig therapiert werden», erklärt die Geschäftsführerin.

Einfache Prozedur

Um schliesslich die letzten Zweifler zu überzeugen, weist Ulrike Charles

noch auf den reibungslosen Ablauf hin. Spender können ohne Anmeldung vorbeikommen und müssen lediglich einen kurzen Fragebogen ausfüllen. Nachdem Blutdruck, Puls und Eisenwerte gemessen wurden und im grünen Bereich liegen, gehts auch schon los. Die Prozedur dauert in der Regel nicht länger als zehn Minuten. Beim anschliessenden Imbiss können sich die Spender kostenlos stärken. «Wir hoffen wie immer auf zahlreiche Stammspender, freuen uns aber auch über jedes neue Gesicht», sagt Ulrike Charles. Da das Rote Kreuz die einzige Möglichkeit bietet, in Liechtenstein Blut zu spenden, ist es umso wichtiger, die regelmässig auf der Internetseite des LRK publizierten Termine wahrzunehmen

und so Liter für Liter mehr Leben zu retten.

TERMIN

Blutspende-Aktion am Montag, den 20. August, von 16.30 bis 20.30 Uhr im Gemeindesaal Balzers, Fürststrasse 50, 9496 Balzers. Eine Voranmeldung ist nicht nötig, Spender müssen gesund und volljährig sein. Erstspender dürfen nicht älter als 60 Jahre sein.



Über die Autorin

Maren Wessels, 25, kommt aus Hamburg und absolviert derzeit die 9. Sommerakademie für PR und Journalismus an der Universität Liechtenstein.



So kommen Sie Fake News auf die Schliche



Nicht überall, wo News draufsteht, sind korrekte Inhalte drin. Falschinformationen (Fake News) können aber entlarvt werden. (Symbolfoto: SSI; Porträt-Foto: Claudio Wedenig)

Über die Autorinnen



Diana Sander, 23, und Dorothea Finschi, 22, kommen aus Wien und Zürich. Sie absolvieren derzeit die 9. Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR an der Universität Liechtenstein.



Entlarvt Im Internet kann jeder User ungefiltert Falschinformationen nach dem Schneeballsystem verbreiten. Kritische Leser können diese ganz einfach aufdecken.

VON DIANA SANDER
UND DOROTHEA FINSCHI

Schlagzeilen, die im vergangenen Jahr via Facebook um die Welt gingen: «FBI beschlagnahmt über 3000 Penis in der Wohnung eines Leichenhausmitarbeiters»; «Charles Manson wird auf Bewährung freigelassen». Die 50 meistgeklücktesten Falschmeldungen erreichten auf Facebook 2017 insgesamt 23,5 Millionen Interaktionen, wie Kommentare, Shares und Likes. Fehlinformationen treten vielseitig auf, es kann sich dabei um gezielte Täuschungen handeln. Diese werden vor allem über soziale Netzwerke gestreut und verbreiten sich innerhalb kürzester Zeit. Sie generieren Aufmerksamkeit durch Angst, Provokation oder Tabubruch. Das Geschäft mit Fake News ist lukrativ. Bereits der Klick auf eine Falschmeldung bringt dem Initiator Geld.

Es kann aber auch unabsichtlich zur Verbreitung von Falschmeldungen kommen. Medienschaffenden unterlaufen im Wettlauf um exklusive Geschichten gelegentlich Fehler. Unter grossem Zeitdruck kann die gründliche Recherche zu kurz kommen, denn Leser wollen heute in Echtzeit über Neuigkeiten informiert werden. «Richtige Inhalte sind gefragt, nicht Fake News. Das kann jeder unterscheiden», sagte Markus Klement, Landesdirektor des ORF Vorarlberg, vergangenen Montag im Rahmen einer Podiumsdiskussion des Liechtensteiner Presseclubs (LPC). Die Veranstaltung war den Themen Glaubwürdigkeit der Medien und Fa-

ke News gewidmet. Die Unterscheidung von richtigen und falschen Inhalten, der sogenannte Faktencheck, muss jedoch geschult werden. Die Diskussion zeigte eine unterschiedliche Wahrnehmung der Generationen. Während ältere Medienkonsumenten damit aufgewachsen sind, dass Medien dem Prinzip Check-Recheck-Doublecheck gewissenhaft folgen, sind die Studierenden der Internationalen Sommerakademie für Journalismus und PR viel misstrauischer. Fast alle hatten bereits Nachrichten überprüft, die ihnen untergekommen waren.

Texte kritisch hinterfragen

In einem ersten Schritt sollte der skeptische Leser Fragen an den Text richten. Welche Fakten werden geliefert? Verweisen die Autoren auf Quellen? Welche Interessen verfolgen sie? Wem nutzt der Text? Wer ist der Urheber? Wie gedruckte Publikationen, verfügen vertrauenswürdige Internetseiten in der Regel über ein vollständiges Impressum. Fehlende Angaben können ein Indiz für mangelnde Seriosität sein.

Wer überprüfen möchte, ob stimmen kann, was er online liest, kann selbst aktiv werden. Der Abgleich mit Texten anderer Medien sowie eine Internet-Recherche sind zentral. Wird die Aktualität einer Meldung angezweifelt, kann diese durch eine Google-Suche mithilfe des Filters «News» überprüft werden. Zahlen können anhand offizieller Statistiken auf ihre Richtigkeit überprüft werden. Das liechtensteinische Amt für Statistik (AS) bietet aktuelle Daten als Referenz. Internationale Statistiken finden Interessierte über die Seite der United Nations Statistics Division.

Gefälschte Bilder entlarven

Auch Bilder können lügen. Vor wenigen Tagen war ein Twitter-Beitrag

von Donald Trump Jr. in den Medien. Der älteste Sohn des US-Präsidenten manipulierte eine Tabelle mit Umfragewerten seines Vaters. Dadurch entstand der Anschein, der Präsident hätte eine höhere Zustimmungsrate als sein Vorgänger Barack Obama. Die Öffentlichkeit entlarvte den Beitrag von Donald Trump Jr. schnell als Fehlinformation. Häufig untermauern Bilder Fake News. Um sicherzugehen, dass ein Bild in seinem ursprünglichen Kontext steht, kann der Betrachter eine umgekehrte Bildersuche über «Google Bilder» vornehmen. Das Suchergebnis zeigt, ob das Bild von anderen Webseiten stammt.

Wurde eine Falschmeldung bereits identifiziert?

Glaubt der Online-User, eine Falschmeldung vor sich zu haben, kann er über Suchmaschinen wie hoaxsearch.com ermitteln, ob Experten diese bereits als falsch identifiziert haben. Der Begriff Hoax bedeutet «Falschmeldung». Diese Webseite wird von Mimikama, einer österreichischen Initiative gegen Internetmissbrauch, betrieben. Auch die ARD möchte für Falschmeldungen sensibilisieren. Unter faktenfinder.tagesschau.de gibt sie Tipps zum Erkennen von falschen Informationen und verfolgen sie auf ihre Quellen zurück.

HILFREICHE SEITEN

Hier können skeptische Leser Falschmeldungen aufspüren:

- mimikama.at
- hoaxsearch.com
- hoaxmap.org
- truthorfiction.com
- faktenfinder.tagesschau.de

Bilder überprüfen:

- images.google.com
- tineye.com



«Die Glaubwürdigkeit sollte unsere Visitenkarte sein»

Podiumsgespräch Wie glaubwürdig sind die heutigen Medien? Dies wurde im Rahmen des Lehrganges «Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR» gestern in Vaduz mit erfahrenen Medienvertretern sowie Lehrgangsteilnehmern diskutiert.

Ronald Joho-Schumacher, Acomag, Patrik Schädler, Chefredaktor «Vaterland», Claudia Schanza, Moderatorin und Leiterin Sommerakademie, Markus Klement, ORF-Landesdirektor, Hans-Jürgen Maurus, ehemaliger ARD-Korrespondent (v. l.).

Bild: Daniel Ospelt





Die Plätze im Gasthof Löwen in Vaduz waren gestern Abend gut besetzt. Nicht nur Teilnehmende des zum neunten Mal stattfindenden Lehrgangs «Internationale Sommerakademie für Journalismus und PR» waren vor Ort, sondern auch Journalisten aus dem deutschsprachigen Raum. Die Lehrgangsteilerin Claudia Schanz fungierte als Moderatorin und musste die Lehrgangsteilnehmenden nicht zweimal bitten, um mitzudiskutieren. Die Themenblöcke waren aktuell – die Podiumsteilnehmer quasi alte Hasen in der Medienbranche. Hans-Jürgen Maurus sendete etwa als Schweiz-Korrespondent vom ARD-Posten Zürich. Er war mit 35 Dienstjahren ein ARD-Veteran.

Auf die Frage, ob die Nachrichten-Konsumenten von heute skeptischer seien als noch damals, antwortet er klar mit einem Ja und reichte dem Publikum ein Inserat einer Schweizer Zeitung. Dort zu lesen war eine Annonce, dass in dem Blatt keine Fake News vertreten seien, sondern nichts als die Wahrheit geschrieben stehe. «So eine Anzeige wäre vor zehn Jahren noch unvorstellbar gewesen», so Maurus. Das Misstrauen gegenüber den Medien wachse. «Die Glaubwürdigkeit sollte die Visitenkarte von uns Journalisten sein», ist Maurus überzeugt.

«Wir sind ein Abbild der Gesellschaft»

Der heutige Journalismus sei geprägt von der schnellebigen Zeit der Smartphones, stellte Markus Klement, ORF-Landes-

direktor, an der gestrigen Podiumsdiskussion fest. «Die klassischen Medien werden von Social-Media-Kanälen verdrängt.» Auffallend sei, so Maurus, dass Kommentare im Internet sprachlich «härter» und «brutaler» formuliert würden. «Unser Onlineredaktion musste selbst erstellte Facebook-Posts wieder eliminieren, da diese ein unbeschreibliches Ausmass annehmen.» Über relevante Themen zu berichten, sei die Aufgabe jedes Medienhauses, ergänzte der ORF-Landesdirektor. «Wir sind nämlich ein Abbild der Gesellschaft.» Auf die Frage, ob das Vaduzer Medienhaus ebenfalls mit Glaubwürdigkeitsproblemen zu kämpfen habe, erklärt Patrik Schädler, Chefredaktor des «Vaterlands», das besonders Reklamationen über Auslandsberichtserstattungen auffallend seien. Dies seien im Normalfall Berichte, die nicht intern geschrieben, sondern extern produziert würden.

Ronald Joho-Schumacher, Geschäftsführer der Kommunikationsagentur Acomag, erklärte weiter, dass es auch heute in der Schweiz Qualitätspresse gebe, die PR-Texte hinterfrage.

Wenn der Titel nicht zum Inhalt passt

Auch die Lehrgangsteilnehmer berichteten über ihre Erfahrungen mit den Medien – wobei hier die neuen sowie Online-Medien im Fokus standen. Ein junger Herr aus Deutschland ärgerte sich darüber, dass zum Teil Bilder im falschen Kontext zum Artikel dargestellt wären oder dass Titel

nicht zum Inhalt eines Artikels passten. «Die User lesen nur die Überschrift und nehmen so falsche Informationen wahr.» Des Weiteren fragte sich ein junger Schweizer, warum Bewegtbilder bei Online-Zeitungen einen so hohen Stellenwert einnehmen würden. «Wenn ich Informationen möchte, dann will ich mir kein dreiminütiges Video ansehen, sondern auf einen Blick die Fakten schriftlich haben.» Der «Vaterland»-Chefredaktor konterte: «Videos gehören zum Journalismus heute einfach dazu. Wenn ich ein paar Leser mit einem Video erreiche ist das besser, als gar keinen erreicht zu haben.»

Kunst der Medien Übersetzer zu sein

Die Medien sprächen die junge Generation nicht an, sei eine Aussage, die häufig in Journalistenkreise zu hören sei. «Hier müssen wir uns an der eigenen Nase nehmen», sagte Markus Klement.

Der ORF-Landesdirektor habe als 18-Jähriger auch keine Medien konsumiert. «Aber wie erreicht man die Jungen?», wollte ein Lehrgangsteilnehmer von den Podiumsteilnehmern wissen. Ein Geheimrezept konnte am gestrigen Abend nicht präsentiert werden, jedoch appellierte Klement an die Teilnehmer, dass die Kunst der klassischen Medien nicht untergehen dürfe – nämlich als Übersetzer für ihre Leser zu fungieren.

Nathalie Bagnoud
 nbagnoud@medienhaus.li